

Wildbach und der flüsternde, heimliche Ton der hohen Erlen schien sie hinab zu rufen in die Tiefe, um auszuruhen dort unten von allen Leiden und Kummer. Doch schauernd bog sie sich zurück und ging langsamen Schritts das dunkle Gemach auf und ab, da tönte von unten herauf der laute Becherklang und die wilden Männerstimmen jauchzten, vom Weine erhitzt, störend hinauf zur bekümmerten Elementia. Es war ihre Verlobung die heute mit Heinrich dem Leuen, Herzog von Sachsen und Braunschweig gefeiert wurde. Aus dem lauten Treiben hatte sie sich in ihre stillen Gemächer geflüchtet, und dort ihren trüben Gedanken ein Mal recht Gehör gegeben. Vom Weinen erschöpft lehnte sie sich in die Ecke ihres Ruhebetts, der Sturm in ihrem Innern schwand allmählig und sie gelobte ihrem Gemahle eine treue Hausfrau und Pfliegerin zu werden, wenn auch ihr Herz auf ewig dem schönen Wendenfürst Wertislaun zugehörte. Dieser hatte an der Tafel ihr gegenüber gefessen, seine Blicke ruhten unverwandt auf der einzig Geliebten, sein bleiches Gesicht, sein halb erloschenes Auge ängsteten die unglückliche Elementia; jetzt im dunkeln Zimmer stand die gebeugte, traurende Gestalt des Geliebten ihr immer vor der Seele, sie dachte sich an seiner Seite als seine glückliche Hausfrau und ein tiefer Seufzer entstieg ihrem gepreßten Busen. — „Du seufzest Elementia?“ tönte da eine Stimme aus der Halle ihr entgegen. Erschreckt sprang sie auf, da nahte sich Wertislaun ihr ehrfurchtsvoll, er kam um Abschied auf ewig von ihr zu nehmen; weinend beugte er vor ihr ein Knie und bedeckte ihre Hand mit brennenden Küssen, dann barg er sein glühendes Gesicht in ihrem Schooße, noch ein Mal umfing er die Geliebte und stürzte dann die Stufen herunter.

Dhnmächtig war Elementia zusammengesunken, so fanden sie ihre Frauen. Hildegardt, die um ihre Liebe zu Wertislaun wußte, tröstete sie und versprach ihr, sie nicht zu verlassen, sondern mit ihr hin zu ziehen nach Herzog Heinrichs Burg. Noch bis spät in die Nacht saßen die Frauen beisammen und es gelang der klugen Hildegardt die betrübte Herrin aufzuheitern und zu trösten, so daß sie gefaßt ihrer Vermählung entgegen sah. Vereinigten auch ihr künftiger Gemahl nicht die angenehmen Eigenschaften ihres Lieblinges in sich, so war er doch ein sehr achtbarer, biederer Herr, der Schrecken seiner Feinde, war er von seinen Untertanen geliebt und geehrt. Nach einem Jahre wurde die Vermählung mit all

dem Pompe der damaligen Zeit gefeiert, und schweren Herzens zog Elementia unter großem Gepränge mit ihrem Gemahl nach Braunschweig; mit ihr die junge Hildegardt, die durch ihren heitern Sinn und die kindische Freude an all' den Herrlichkeiten nicht selten die Wolken der Schwermuth von der Stirn der schönen Herzogin verscheuchte.

Hier auf der Burg zu Braunschweig verlebte Elementia ein stilles, ruhiges Leben; der Herzog war fast immer abwesend auf seinen Kriegszügen und ungestört konnte sie dann ihren trüben Gedanken nachhängen. Die Geburt eines Sohnes änderte ihre Lebensweise wenig; zwar war sie jetzt heiterer, sie hatte ja nun einen Gegenstand, dem sie ihre unendliche Liebe zuwenden konnte, und hing mit ganzer Seele an dem holden Knaben. Doch nicht lange sollte sie sich dieses Glückes erfreuen: Als sie eines Abends im Dämmerlicht mit dem heimgekehrten Gemahl auf dem Altan saß, drang aus den innersten Gemächern ein klägliches Geschrei zu ihren Ohren, sie stürzte hin und fand ihren Otto im Blute schwimmend, todt auf der Erde liegen. Die Wärterin hatte das Kind allein im Zimmer auf dem Tische spielend zurückgelassen, es war herabgestürzt, und jeder Versuch es ins Leben zurück zu rufen, blieb fruchtlos. Dieser Verlust beugte die Herzogin tief danieder, keine Vorstellungen, kein Bitten vermochte ihren Trübsinn zu heben, und die muntre Hildegardt, die sie sonst so oft erheitert hatte, versuchte es jetzt vergeblich sie zu trösten. Da reifete der Herzog mit ihr nach Hannover, welche Stadt ihm kürzlich durch das Aussterben der Grafen Rode zu Leuenrode zugefallen war. Er ließ dort jetzt Mauern und Festungswerke errichten und erbaute auf dem Berge ein schönes Schloß. Er wurde gar herrlich empfangen, die Herzogin aber nahm kein Theil an der allgemeinen Freude, sondern hing immer ihrem Kummer nach. Da sandte ihr der Himmel in einer Gräfin Rode, die im Stift Werder, dicht bei Hannover (welches ihre Vorfahren 40 Jahre früher gestiftet hatten) sich aufhielt, eine tröstende Freundin; ihr vertrauete sie all' ihren Kummer, und sie fand in der gleichgestimmten Gräfin angenehmer und freundlicher Unterhaltung, Trost und Beruhigung in ihrem aufgeregten Zustande. Sie schwuren sich ewige Freundschaft und treue Hilfe in Noth und Unglück. Wohl dachte die mächtige Herzogin damals nicht, daß diese Freundschaft so erprobt werden und sie dereinst Zuflucht bei der minder mächtigen Freundin finden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bewohner des Simegher Komitats in Ungarn.

(Mitgetheilt von J. B. v. Bitali.)

(Fortsetzung von No. 22.)

Mittlerweile drehen sich die Mädchen nach einer besondern Tanzweise (bánczós) im Wirbel herum und begleiten diese mit Gesängen, wovon der um die vaterländische Kultur wohlverdiente Herr von Kultsár, mehrere allgemein bekannt gemacht hat. —

Außerdem unterhalten sich auch die Mädchen, zu sechs in einer Reihe, im Wettrennen, welches Hatas futás heißt, und, so unweiblich es auch mancher zarten Leserin dieses Blattes scheinen mag, dennoch an Ort und Stelle betrachtet, natürliche Grazie und malerische Schönheit in Fülle darbietet. — Selbst die rauhere Jahreszeit unterbricht diese Unterhaltungen nicht, wenn es nur an heiterm Himmel nicht fehlt. Kann man aber im Freien seines Dafeyns nicht mehr froh werden, dann versammelt sich das Frauenzimmer in einem Hause mit dem Spinnrocken und verschweigt dabei die Langeweile durch Erzählungen und sonstige Zungenkünste, die demselben auch im vollkommenen Naturzustande geläufig sind. Die Jünglinge pflegen sich ebenfalls dabei einzufinden und durch Schalkhaftigkeit, der Zusammentunft mehr Leben und Reiz zu verleihen. Nicht selten ist dieß Gelegenheit zur Fortsetzung alter und Anknüpfung neuer Liebesverständnisse. Daß die vorstehenden Hausmütter dabei über Zucht und Ehre strenge wachen, dürfte zu behaupten übersüßig seyn, wenn diese Zeilen bloß von unverdorbenen Naturkindern gelesen würden, und wenn es also nicht Pflicht wäre — dem losen Argwohn der verfeinerten Sinnlichkeit zuvorzukommen.

Hier komme ich nun auf dem natürlichsten Wege zu den Hochzeitsgebräuchen im Simegher Komitat und ich möchte diese auch wirklich für den anziehendsten Theil gegenwärtiger Beschreibung halten.

Alle Hochzeiten werden während des Faschings gehalten und sind außerdem so selten, wie (ich bediene mich hier der eigenen Worte meines freundlichen Hauswirthes in Kaposvár, der mir über Alles sehr genaue Aufschlüsse gab) „wie die Melonen im Winter, oder Augen ohne Thränen; denn nur wenn der Acker ruht, kann der fleißige Bauer Müße finden, an's Heirathen zu denken.“ — Wer übrigens das Heirathen für eine Thorheit hält, wird solches den Simeghern gewiß weniger verargen als

Andern, da sie lediglich jene Zeit dazu widmen, wo Thorheiten an der Tagesordnung sind. *)

Der heirathslustige Jüngling wandert gleich im Anfange des Faschings von Dorf zu Dorf und hält unterm Chor oder am Eingang der Kirche — ungefehn wie unsere Stutzer, nur in redlicherer Absicht, und ohne verglasten Augen — Mädchenschau. So wie er in seinem besten Staate erscheint, besuchen auch die Mädchen das Gotteshaus im vollen Pufe — wohlwissend, daß die Gelegenheit da sey, an Mann zu kommen, und zugleich ängstlich besorgt, wem sie der Zufall in die Arme führen werde. — Hat endlich dem Jungen eines der Mädchen gefallen, so wählt er sich aus dem nemlichen Orte einen Brautwerber (Kéró). Während er nun bei diesem nähere Kunde von der Auserkornen einholt, läßt der Brautwerber den Eltern des Mädchens melden, daß heute um daselbe werde geworden werden. — Sodach geht der Freier mit dem Brautwerber in des Mädchens Elternhaus, sie besehen dieses sammt dem Gehäfte, treten dann in die Gaststube und knüpfen mit den Alten ein gleichzeitiges Gespräch an. Inzwischen deckt das Mädchen den Tisch und — einen Laib Brot darauf setzend — ersucht es den Freier, sich zu überzeugen, ob das Gebäck nicht mißrathen (ha nem esonka) sey, und es anzuschneiden. Ist dieß geschehen, so entfernt sich der Freier mit dem Brautwerber, und hat ersterer dem Mädchen gefal- len, so läßt dieses ihm ihre Gesinnung wissen. Hier- auf wiederholt der Freier in Gesellschaft des Brautwerbers seinen Besuch und gibt dem Mädchen den Handschlag. — Sofort verfügen sich des Mädchens Eltern und dessen Beistand (Kiadó) in des Freiers Haus, es gleichfalls in Augenschein zu nehmen: (Ház tüz nézés). Der jungen Leute Väter gehen dann in den Weinberg, wenn solcher nahe ist, oder beschließen sonst bei vollen Gläsern ihrer Kinder Glück. — Diesen altherkömmlichen Gebrauch nennen sie: „das Mädchen eintrinken“ (a' leányt be- imni) und dabei setzen sie die Zeit der Verlobung fest.

Wenn nun die Verlobungszeit eingetreten ist, fährt der Bräutigam mit zwei Brautwerbern in den Wohnort seines Mädchens, steigt aber nicht bei ihr ab, sondern läßt ihr seine Ankunft melden. Hierauf folgt die Verlobung selbst, in Gegenwart eines Priesters und das Verlobungsmahl — (mel- léje éds). Die Verlobte reicht bei dieser Gelegenheit

*) Wer weiß nemlich nicht, daß die Lateiner den Carneval — mit tempus dum insanire licet — bezeichnen.

dem Verlobten ein Geschenk von vier Sacktüchern: nemlich einem baumwollenen, einem lattenenen buntgefärbten, einem weißleinenen und einem seidenen. Dann wird die Morgengabe festgesetzt, die von Seite des Bräutigams in einem einjährigen Kalbe — (rugott bornyú), von Seite der Braut aber in einem sogenannten Soldatenbette (katona ág) besteht. Das Mahl, so reich es die Umstände der beiderseitigen Eltern erlauben, drückt dem Vertrag das Siegel der Unauflöslichkeit auf. Dabei müssen die Verlobten über den gedeckten Tisch zu

ihren Sitzen steigen, wobei manches verzärteltes Menschenkindes Fußwerk zu Schanden werden würde. Der Bräutigam ist bedeckten Hauptes mit der Braut aus einem und demselben Teller, mit einem und demselben Bestecke. Kann es wohl eine einfachere Versinnlichung der beiderseitigen Pflicht geben, was auch der Himmel dem neuen Paare Gutes oder Böses beschicken möge, in ungetheilter Zufriedenheit zu genießen und zu ertragen? —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, am 17. Februar 1828.

(Beschluß von No. 22.)

Gestern am 16. dieses wurde für das Armeninstitut gegeben: *Unda*, romantisch-dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen. Es fällt uns schwer, darüber eine Meinung zu sagen, wenn wir der Beurtheilung vom vorigen Jahrgange der *Fris* in No. 65 gedenken, als dasselbe Gedicht auf der Opernbühne gegeben ward. Es ist aber wahrlich nicht unsere Schuld, wenn wir nicht so ganz die Ansichten und Meinungen jenes Korrespondenten theilen können, und wir glauben versichern zu dürfen, jene Kritik mußte dem achtungswerthen Dichter ein Mißtrauen gegen seinen Rezensenten einflößen, denn wahrlich zu Viel ist doch immer nicht Recht! Unserer Meinung nach hätte der erste Akt, oder wenn nicht die Hälfte desselben ganz wegbrechen können, denn wir erfahren in demselben nur, daß *Ally* und *Emma* Abends auf *Jrwins*'s Schloß anlangen, ermüdet und schläfrig sind, und sich dann auch zu Bette begeben; wie bekamen noch in demselben ein Rendezvous zwischen *Jrwins* und *Unda* zu schauen, während dies Alles lieber noch in einem langen Monologe zusammen gefaßt werden konnte, da doch schon der Dichter eine augenscheinliche Verliebe für Monologe hatte, die wahrlich, ohne zu übertreiben, zu einem vollständigen Duzend anzuwachsen mögen, und störend und ermüdend in die Handlung eingreifen. Gewöhnlich ist doch ein Monolog (wie er seyn soll, wenn er ist!) die schwierigste Aufgabe?! — Am Schlusse des Stückes war der Dichter für uns Pesther besorgter, als er es für die Diner gewesen, indem er denselben milder umarbeitete; nemlich *Unda* selbst, als sie *Jrwins* über den Verlust und Raub seines Weibes und seines Kindes im höchsten Schmerz versunken und zerknirscht sieht, wird durch seine Qualen gerührt, ihre Rache ist zu Ende, und auf ihren Wink erbrechen sich die Fluthen, und geben *Emma* und ihr Kind wieder an's Land. Ob ferner die Diktion durchaus so schön und trefflich sey, als sie der oben erwähnte Rezensent findet, lassen wir dahin gestellt seyn, indem unser Gehör vielleicht nicht von solch großer Flexibilität seyn mag, als das seinige. Wir wollen jedoch nicht ganz geläugnet haben, daß keine effektvolle Momente und poetische Bilder da seyen; wahrlich nein! Das Gute wollen wir herzlich gern bekennen, und hoffen, uns dieser viel angenehmeren Neigung ganz hingeben zu dürfen, falls

wir auf unserer Bühne das zweite dramatische Werk des Dichters, den „*Zweikampfi*“ zu sehen bekämen. Daß die Darsteller allen möglichen Fleiß aufboten, das Gedicht würdig zu geben, bewies das Hervorrufen Aller. Das Haus war mäßig gefüllt, und die Armen danken auch dem, der mäßig gibt. — Noch haben wir zu berichten, daß *Osse Schindler*, dem Bernehmen nach, unser Theater verlassen, und im April dem Rufe an einige große Bühnen Deutschland's folgen werde. Sollte sich das bestätigen, so können wir nicht umhin, über den Verlust dieser Künstlerin, die doch noch einiges Leben in *Euterpens* beinahe ganz verwäisten Tempel gebracht, unser größtes Bedauern auszudrücken.

— r. —

L i t e r a t u r.

Als ein Beispiel wie sehr die serbische Volkspoesie auch im Auslande nun anfängt Zurore zu machen, theilen wir hier die unlängst in einem deutschen Blatte erschienene Uebersetzung eines illyrischen Gedichtes mit, welches aus einer zu Paris im vorigen Jahre erschienenen Sammlung illyrischer Volkspoesien genommen ist, und also lautet:

Thomas des Zweiten Pferd.

(Ein illyrisches Gedicht.)

Warum weinst du, schönes weißes Pferd?
Warum wiehst du so traurig?
Ist nicht reich genug dein Angesicht?
Hast am Hals du Silberglöcklein nicht,
Silberhufe nicht mit goldenen Nägeln?
Trägst du nicht des fruchtbaren *Bosnien*'s
König? — „*Heer!* Ich weine, weil die Turken
„*Meiner Silberglöcklein, Silberhufe,*
„*Goldner Nägel mich berauben werden,*
„*Und mein traurig Wiehern prophezeit,*
„*Ach, daß morgen die Ungläubigen*
„*Mit der Haut des bösnischen Monarchen*
„*Wohl des Pascha Sessel überspannen!*“ *)

*) Aus la *Guzla* ou choix de poésies illyriques, recueilliés dans la Dalmatie, la Bosnie, la Croatie et l'Herzégovine (à Paris, 1827) einer eben herausgekommenen, reichhaltigen Sammlung, für deren Besorgung und Ausstattung die *Levrault'sche* Buchhandlung zu Straßburg Lob verdient. Sie enthält 31 Stücke, und belehrende
R e d.